

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 6

Artikel: Impressionen von einer Reise nach Belgien
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665806>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weihnacht.

Wieder klingt es mild und hehr:
„Kam ein Stern von weitem her...“
Weißes Licht der Weihnachtszeit,
Leuchte in die Dunkelheit!

Mach die Blicke hell und klar,
Und die Herzen treu und wahr!
Daf̄ mit kinderreinem Sinn
Wir zur Krippe mögen ziehn.
Rudolf Wederle.

Impressionen von einer Reise nach Belgien.

Von Ernst Eschmann.

Brügge.

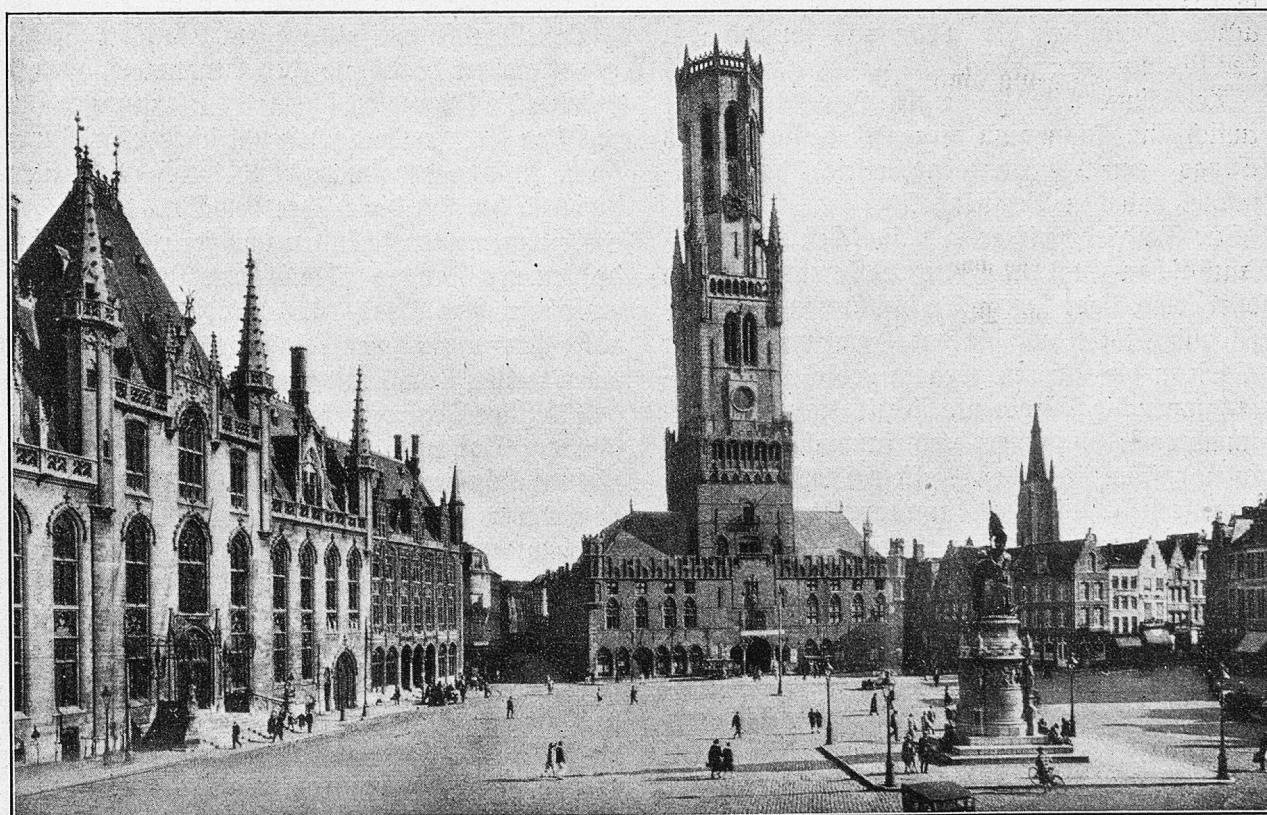
Brüssel—Antwerpen—Brügge. Eine Großstadt, eine Stadt mittlerer Größe, eine Kleinstadt. Es ist reizvoll, diese Route auf einer Reise durch Belgien zu verfolgen. In umgekehrten Proportionen mit der Ausdehnung dieser Gemeinwesen steht die Eigenart, die historische Tradition, die charakteristische Ausprägung und Erhaltung belgischen Lebens und belgischer Lebensgewohnheiten.

Wer Brügge nicht gesehen hat, dem fehlt der Schlüssel zum Herzen Belgiens, dem fehlen die vielen so sprechenden Töne, die eine Fahrt in dieses eigentümliche Reich erst interessant machen.

Brügge ist ein Stück Vergangenheit.

Brügge träumt den Traum entschwundener Jahrhunderte.

Brügge genießt heute vom Ruhm und Schaffen der großen Meister, deren Werke eine Zierde der Stadt sind. Die mächtige Welle des Verkehrs, die schon im 14. Jahrhundert am höchsten gegangen, ist abgebaut. Es ist nur noch eine leichte Bewegung, die die Straßen belebt. Aber alle Züge bringen Fremde, die kommen, um sich zu überzeugen, wie vieles und wie Schönes vom alten Belgien noch da ist, was für gesegnete Werke die Künstler hinterlassen haben. Und das übrige, das in Brügge so große Anziehungskraft ausübt, das hat die Natur getan. Die geographische Lage ist originell und hat etwas Untimes.



Brügge: Die vierseitige Halle auf dem großen Platz mit dem 107 m hohen Turm, dessen Glockenspiel zu großer Beliebtheit gelangt ist.

Topfeben liegt das Städtchen da. Eine Wassermauer rahmt es sozusagen auf allen Seiten ein, verschlafene Kanäle ziehen durch alle Quartiere und machen aus Brügge ein Klein-Benedig in Flandern.

Das Gesamtbild ist ungemein malerisch, und Poesie liegt auf allen Straßen und guckt aus allen Winkeln. Ein Gang durch Brügge, das nicht viel mehr als 50 000 Einwohner zählt, tut wohl. Und er unterhält; denn man sieht Geschichte und vernimmt Geschichten. Man kommt nicht rasch vorwärts. Denn hier und dort ist man versucht, ein Weilchen stehen zu bleiben, eine Aufnahme zu machen und darüber nachzusinnen, wie es gewesen sein mag, als ein Memling hier seinen Pinsel geführt.

Wenn es nicht Tatsache wäre, man würde es nicht glauben, daß dieses Städtchen so reiche Verbindung hat mit dem Meer. Am Flüßchen Neye gelegen, schickt es den Seekanal in einer Länge von 12 Kilometer nach Zeebrügge, und durch den Ostender Kanal gelangt man nicht nur nach dem berühmten Seebad, man gewinnt auch auf dem direkten Wasserweg Blankenberge, Nieuport, Ypern und Furnes. Aber den Leuten ist wohl in ihrer stillen Häuslichkeit, und sie lassen sich durch diese bequemen Gelegenheiten nicht allzu oft verlocken, die Weite und Unendlichkeit des Meeres zu genießen.

Drei Dinge, die für Belgien besonders eigentümlich sind, kann man nirgends besser als in Brügge kennen lernen: den Belfried, das Glockenspiel und den Beginenhof.

Der Belfried, wie er in flämischen und nordfranzösischen Städten öfters vorkommt, ist ein hoher, viereckiger Turm. Er spricht von der Freiheit und Macht, auf die das Gemeinwesen stolz ist. Wenn die Glocken oben in der Stube läuteten, gingen die Bürger zur Arbeit, traten zu Versammlungen zusammen, und in unsicheren Zeitsläufen griffen sie zu den Waffen. Oft stand dieser Turm frei für sich, oder dann war er mit andern Gebäuden verbunden, am ehesten mit dem Rathaus. In Brügge ist er mit den Hallen vereinigt und beherrscht an der Südseite den großen Markt. 402 Stufen führen 80 Meter in die Höhe, und zu oberst, auf dem dritten Absatz des ungewöhnlichen Bauwerkes, schweift das Auge bis ans Meer und weit in die Lande hinein. 650 Jahre schon steht der Hallenturm. Wie manche Generation hat er kommen und gehen sehen! Auf- und Niedergang der Stadt hat er miterlebt und manchen kriegerischen Tag.

Das Glockenspiel der Belgier hat etwas Heiteres und Befreidendes. So oft man durch die Straßen wandert, erklingt von Zeit zu Zeit ein Lied, eine Melodie, zum Zeichen, daß die Uhr eine Stunde ansagen will, und nun macht die Turmmusik die Bevölkerung darauf aufmerksam, daß sie den Schlag nicht überhören. Gemütlichkeit liegt in diesem Brauch, ein sinniges Wesen, das oft die Allzueifigen ermahnt, nicht einzig mit Rechnen und Fasten nach Geld und Gut den Tag auszufüllen. Dieses Glockenspiel (französisch Carillon) ist hier zu einer Kunst erhoben worden. Es gibt eine Glockenspielschule, und Glockenspielkonzerte werden abgehalten. Der Hallenturm in Brügge besitzt eines der größten Glockenspiele von ganz Belgien. 47 Glocken hängen beisammen und schaffen die Möglichkeit, selbst auch schwierige Stücke zu Gehör zu bringen.

Und nun die Beginenhöfe, die nur in Belgien zu finden sind! Ein Beginenhof ist eine Institution, die klösterlichem Leben am nächsten verwandt ist. Die Insassen, fromme Frauen und Jungfrauen, bewegen sich hier jedoch freier, und kein Klostergelübde wird von ihnen verlangt. Sie müssen die Regeln ihrer Gemeinschaft beachten, dürfen tagsüber allein ausgehen und haben am Abend wieder zeitig daheim zu sein.

Die Bezeichnung soll auf den Lütticher Prediger, Lambert le Bègue (der Stammler), zurückgehen. Die Franzosen sagen: le béguinage. Um zwölften Jahrhundert schon hat diese Einrichtung ihren Anfang genommen, und durch alle Zeiten hindurch hat sich diese Idee bewährt.

Mit zu meinen schönsten und feierlichsten Eindrücken von Brügge zähle ich den Besuch im Beginenhof. Am Rande des Städtchens gelegen, nahe am malerischen Hafenbecken, das durch einen weiten Kanal mit Gent verbunden ist, liegt das kostliche Idyll. Ich betrat den mit Ulmen umsäumten Hof und machte einen Rundgang den niedern Häusern entlang. Der Friede scheint hier zu wohnen. Selten nur huscht ein Weiblein oder ein junger, dienstbarer Geist durch eine Türe. Aus keinem Fenster ein Laut! Auch drüber in der Kirche, die der heiligen Elisabeth gewidmet ist, röhrt sich nichts. Zwei, drei Frauen beten in den Stühlen. Dann ziehen sie sich wortlos in ihre Behausung zurück. In den Kronen der Ulmen flüstern die Blätter. Hier versinkt die Welt. Ihre lauten Wellen vermögen nicht in diese Einsamkeit hinzüberzuschlagen. Unwillkürlich tritt man leise auf, um diese weihevolle Ruhe nicht zu stören.

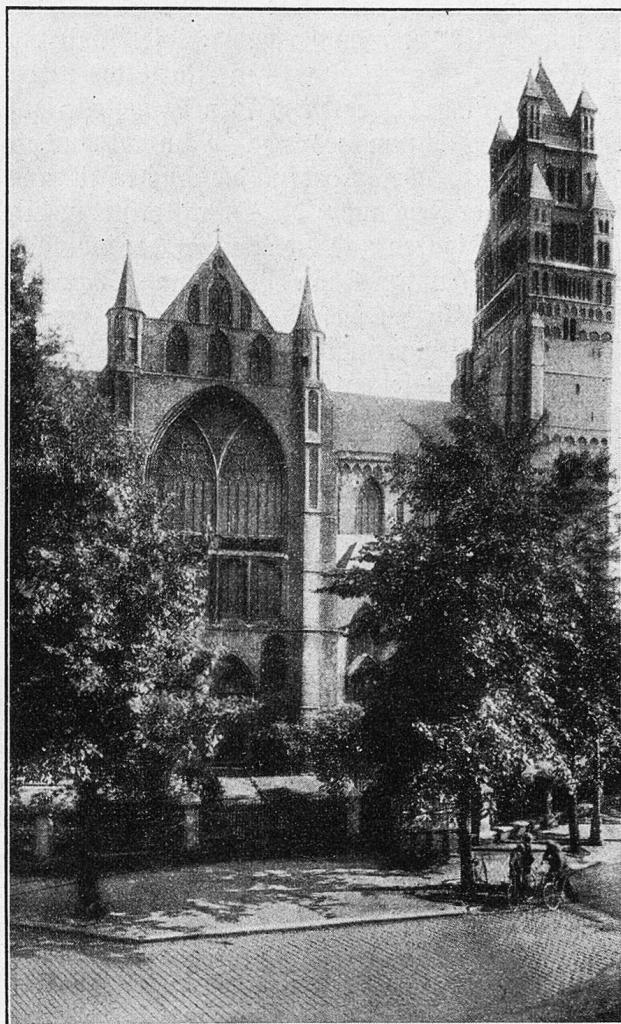
Ich hatte schon etliche Besuche denkwürdiger

Stätten hinter mir und schöpfe hier frische Empfänglichkeit für weitere Genüsse. Dieses Eiland des Beginenhofes, in dem die Natur so herrlich erquict, machte mich auch stark und wieder unternehmungslustig.

Das kleine Brügge besitzt eine gute Zahl von Kirchen. Es ist der Sitz des Bischofs schon seit Jahrhunderten. Die Gotteshäuser sind alle Museen zugleich. Denn, was sie an Kunstschatzen bergen, ist erstaunlich. Die allerbesten Künstler haben hier Wände, Decken und Altäre geschmückt. Wir begegnen Rubens, Van Dyck, ja einem Michelangelo. Kaum hat man den Bahnhof verlassen, steht man vor der Salvatorkirche, einem frühgotischen Backsteinbau, und unweit davon, in der gleichen Bauart, erhebt sich die Liebfrauenkirche. Uralt ist ihre Herkunft. Das zwölftste Jahrhundert hat ihre Anfänge schon gesehen. Der Turm besitzt ein Riesenmaß, und seine höchste Spitze erreicht eine Höhe von 122 Meter. Hier, in einer Seitenkapelle, auf dem Altar, steht Michelangelos Skulptur: Maria mit dem Kinde. Wer nach Brügge kommt, sucht es auf. In der feierlich-mütterlichen Figur Marias, in den edlen Proportionen des trefflich gemeißelten Jesuskindes, im natürlichen Faltenwurf der Gewänder wie in den zarten Linien des Antlitzes von Mutter und Kind offenbart sich die Kunst des großen Meisters.

Der Schweizer erlebt in Onze lieve vrouwekerk noch eine besondere Überraschung. Denn eine andere Kapelle birgt die prunkvollen Grabmäler Karls des Kühnen (gestorben 1477) und seiner Tochter Maria, der Gemahlin des späteren Kaisers Maximilian. Die Marmorskophage, auf denen die lebensgroßen Statuen von Vater und Tochter, in vergoldetem Kupfer, ruhen, besitzen ringsum reichen Wappenschmuck, und auf Karls Grabmahl steht sein Wahlspruch: Je l'ay empris, bien en aviengne! (ich hab's gewagt, mög's gelingen!). Beim Betrachten schöner künstlerischer Einzelheiten, die diese beiden Grabmäler zieren, fliegen meine Gedanken zurück in die Zeit der Burgunderkriege und der tragischen Schicksale Karls, dessen Sippe seit 1384 die Grafschaft Flandern regierte; so hat man auch gleich die Antwort auf die erste Frage beim Betreten der Kapelle: wie hat der Kühne hier seine letzte Ruhestätte gefunden?

Von den vielen großen Malerpersönlichkeiten, denen man in Brügge begegnet, bleibt eine besonders nachdrücklich in der Erinnerung haften. Es ist Hans Memling, der aus der Gegend von



Brügge: Kathedrale St. Salvator.

Mainz stammte. Die letzten 27 Jahre seines Lebens hat er in Brügge verbracht (gestorben 1494) und im Johannishospital findet sich ein kleiner Saal, in dem herrliche Zeugnisse seiner Kunst ausgestellt sind. Memling trieb mit Auszeichnung Miniaturmalerei. Man beachte bis ins kleinste Detail die beispiellose Liebe und Vollendung, mit der der Künstler den Reliquienschrein der heiligen Ursula malerisch geschmückt hat. Das kaum einen Meter Länge erreichende Werk, in der äußern Form eine gotische Kapelle darstellend, ruht auf einem drehbaren Gestell. So kann man der Legende dieser Heiligen, einer englischen Königstochter, in aller Muße nachgehen. Man verfolgt sie auf ihrer Pilgerfahrt, auf der sie auch Basel berührt, man sieht sie in Rom in den Gemächern des Papstes und wohnt der Taufe der Pilgerinnen bei, die mit ihr die gefahrvolle Reise unternommen haben. Und wieder kehrt man mit den frommen Jungfrauen zurück nach Köln und

ist erschrocken zu sehen, wie die wilden Hunnen sie mit Pfeilen empfangen und wie selbst Ursula am Zelt des Hunnenkaisers den Martertod stirbt. Das alles ist in bewegten Szenen dargestellt, auf den kleinsten Raum gebracht. Man bewundert die Leuchtkraft der Farben, die Sicherheit und Präzision der Zeichnung, die Charakteristik in den Zügen der Figuren und die Eleganz der dünnsten Linien, die hauchzart um Mund und Kinn der Pilgerinnen fließen oder die Falten der bunten Gewänder bestimmen. Und dabei hat der Künstler sich nicht in seiner Kleinkunst verloren. Die Gliederung der einzelnen Bilder tritt deutlich heraus, und man bewundert die Ökonomie der Raumaufteilung, in der kein Millimeter unbeachtet blieb.

Im gleichen Saal verlebt man auch andächtige Minuten vor dem Johannesaltar Memlings.

Das Johannessospital selber ist ein ehrwürdiges Bauwerk, das schon 600 Jahre Brügge'sche Geschichte mitgemacht hat.

In der Stadt kommt man nur langsam vorwärts. Auf Schritt und Tritt ist man festgehalten. Ringsum fesselt das Gewesene. Ein Haus, ein Erker, ein Winkel, der Blick in einen Garten.

Unverhofft steht man auf einer kleinen Brücke. Eine römische Brücke, die über die Reie führt, gab Brügge auch seinen Namen.

Über den Mittag saß ich am Großen Markt und wurde mir bewusst, was für ein eigenartiges Spiel die Gegenwart mir bietet. Der Ort, der nach seiner Architektur großstädtisches Gepräge trägt, der Platz, der eine große Bedeutung hatte zur Zeit der höchsten Blüte des Handels, er zeigt nur noch kleinstädtisches Leben, die lauten Ströme des Verkehrs sind versickert. Bächlein sind es geworden, und die Leute haben nun Zeit. Aber der Hintergrund ist derselbe geblieben wie vor 500 Jahren. Die Menschen sind verstummt, und die Vergangenheit spricht.

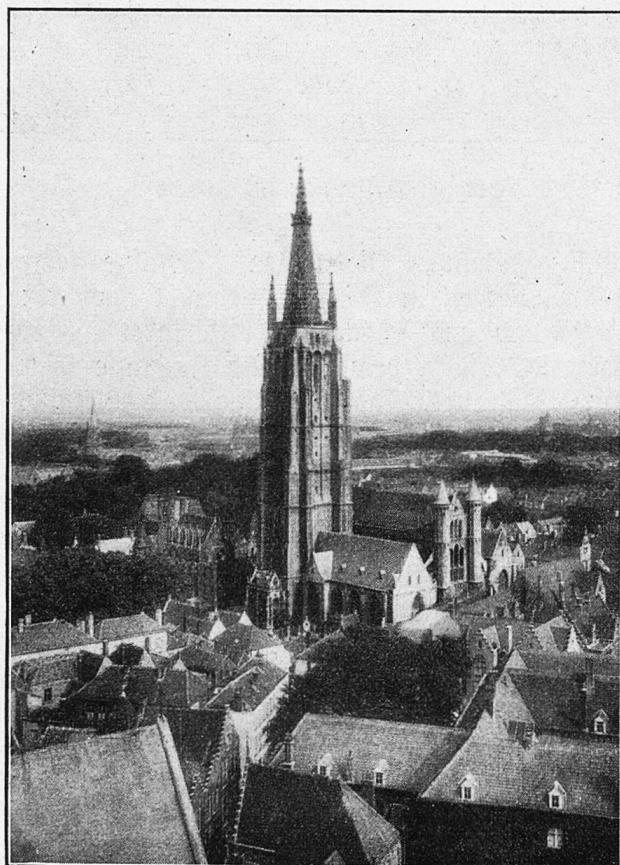
Freilich, der letzte große Krieg hat auch sie aufgescheucht. Brügge war von deutschen Truppen besetzt, und die Docks im Norden der Stadt waren zum U-Boothafen geworden.

Am Nachmittag besuchte ich noch die zweistöckige Heilig-Blutkapelle beim Stadthaus. Dietrich von Elsaß habe, so wird erzählt, anno 1150 einige Tropfen vom Blute des Heilandes aus dem heiligen Lande mitgebracht und der Stadt geschenkt.

Ich warf auch einen Blick in den kunstgeschmückten Schöffensaal, und ich erkannte immer mehr: nicht nur die Kirchen Brüggens sind Museen geworden. Das ganze Städtchen ist eine historische Schaustellung. Der Freund der Vergangenheit fühlt sich wohl hier. Wer aber kein Auge und Ohr hat für sie, steht ratlos da. Denn die Gegenwart ist uninteressant, und die paar moderneren Häuser und Straßenzüge gleichen dem Allerweltsbilde der Jetztzeit.

Etwas Röstliches habe ich mir noch aufgespart für den nächsten Besuch in Brügge, eine Motorbootfahrt durch die Kanäle. Statt dessen habe ich am Minnewater gestanden und bin den stillen Quais entlang gezogen, wo die grünen Bäume leise flüsterten, wo die weißen Schwäne von Ufer zu Ufer ruderten, wo die uralten Bauten aus dem Wasser wachsen und schöne Erker und Türmchen zum Himmel streben.

Dann, auf einmal, war die Zeit um. Ich eilte zum Bahnhof. Er kam mir sonderbar vor. Wie passt ein Bahnhof, wie passt eine Bahn zu dieser mittelalterlichen Stadt? Doch es ist nun der Gang der Dinge. Die Menschen schwimmen im Strom der Zeit, ganze Epochen und weltgeschichtliche Entwicklungen lassen sie hinter sich, und ihr Herz gilt der Gegenwart, und der Jugend, der Zukunft.



Brügge: Die Notre Dame-Kirche.



Brügge: St. Jakobs-Hospital.

Die Vergangenheit aber ist noch immer da. Sie guckt noch aus allen Winkeln, und ihr Bestes und Schönstes hat sie der Nachwelt überliefert, die Werke der großen Architekten und Maler. Durch ihre Schöpfungen sind auch sie noch lebendig in uns. Sie erfreuen uns noch, wie sie ihre Zeitgenossen erfreuten, ob auch ihre irdischen Spuren längst verwischt sind. So ist es der Geist, der lebt. — Und Brügge sagt es jedem, der kommt: Wir werden leben. Denn wir haben die Kunst.

Heimfahrt im „Edelweiß“.

„Rheingold“ und „Edelweiß“ sind die beiden Tischlein-deck-dich-Züge, die auf verschiedenen Wegen durch deutsches und französisches Gebiet von der Nordsee her zu uns in die Schweiz fahren. Ihre Namen schon wecken angenehme Vorstellungen in uns. Der Zauber der Berge liegt in ihnen und die Sagen des Rheins.

Ein willkommener Zufall schaffte mir Gelegenheit, im „Edelweiß“ von Antwerpen nach Zürich heimzureisen. Es ist die schönste Eisenbahnfahrt, die ich bis jetzt gemacht habe, wenn man die Bequemlichkeit und die komfortable Behaglichkeit ins Auge fasst, die so ein Ausnahmzug zu bieten hat. Um so mehr genießt man die Vorteile

eines solchen Reisens, weil die Strecken sich ins Unendliche dehnen und der durch die Abwechslung und den Reichtum an landschaftlichen Bildern verwöhnte Schweizer stundenlang nicht auf seine Rechnung kommt. Da dehnen sich die Ebenen hin, die eintönigen Felder, die prosaischen Höfe und seltenen Dörfer, es fehlen die rauschenden Bäche, die Seen und meist auch die Wälder. Selten einmal blitzt ein verschlafener Flusslauf auf, und ich freue mich, wenn mein Wagen Eile hat, erst nach Stunden einen Halt macht, nur für wenige Minuten, und gleich wieder den Weg unter die Räder nimmt. So flitzen sie vorbei, diese Eintönigkeiten, diese Äcker, diese Bäume, man lässt sie gerne hinter sich und schaut ihnen nicht lange nach. Ein paarmal horcht und schaut man auf, in Namur, in Luxemburg, in Metz, und spät erst, wenn die Höhenzüge der Vogesen auftauchen und den Schienen folgen, glaubt man heimatliche Luft zu spüren. Man gibt sich stillen Betrachtungen hin. Denn während des großen Krieges hat man von manchen dieser Ortschaften in den Zeitungen gelesen. Eben schossen sie vorbei, und man sucht nach Spuren, die die Schrapnells und Kanonen zurückgelassen haben. Doch der Sommer blüht. Vieh steht her-

um, und die Äcker stehen gut. Die freundliche Natur deckt die Tragödie zu, die sich auch hier abgespielt hat, und nur das geübte und eingeweichte Auge entdeckt noch ein trauriges Denkmal aus der Zeit, die die ganze Welt in Atem hielt.

Mein „Edelweiß“ fliegt dahin. Ich sitze am Fenster, im bequemen Fauteuil und freue mich des Raumes, der den Passagieren so ausgiebig gewährt ist. Wie eng waren wir zusammengepercht auf der Nachtfahrt nach Brüssel! Da saß Schulter an Schulter, und wer hätte schlafen wollen, fand keine Gelegenheit sich zu strecken. Hier schiebt mich kein Nachbar, und jeder hat sein Fenster und sein eigenes Tischchen. Die Mittagszeit rückt. In der Küche wird gekocht, und eine leckere Speisefolge steht auf der Karte. Ich bleibe sitzen und brauche mich nicht von der Stelle zu rühren. Es ist wie im Märchen. Vor mir liegt das Tischlein-deck-dich. Und es deckt sich. Zwei, drei schwarze Ober kommen und gehen. Der eine bringt die Serviette, der andere Messer und Gabel, der Dritte das Salz, und fleißig gehen sie hin und wider mit Tellern und Brötchen und Gläsern und Wein, bis das Mahl beginnen kann. Es dauert nicht lang und die Suppe kommt, der Teller wird abgeholt und ein neuer herbeigetragen, und gleich stehen sie wieder hinter mir, die flinken Geister, der eine mit kalten Fischlein, der andere mit Butter, ein Dritter mit Salaten und Schinken und Oliven und Salami. Nun hat man zu tun, und ein Blick aus dem Fenster vergewissert den Reisenden, daß er selbst zwischen zwei Bissen auf der Jagd nach Kilometern begriffen ist. Ein Schluck aus dem Glas, neue Teller und ein weiterer Gang. Jetzt kommt das Entrecote und das Gemüse, die Kartoffeln und ein Guß von der leckeren Sauce, eine belgische Station huscht vorbei, und bei der nächsten rückt der Dessert auf. Man schneidet die Orange auf und den Apfel, wie zu Hause. Man fühlt sich daheim, ja noch angenehmer und freut sich auf den schwarzen Kaffee. Und wenn der letzte Tropfen aus der Tasse gelöffelt ist, kommt das dienstbare Volk wieder und nimmt Tuch und Glas und Serviette mit und du sitzt da, nur bist du seit dem ersten Löffel Suppe sechzig oder siebzig Kilometer deiner Heimat näher gekommen. Du bist auch nirgends behelligt worden wegen deines Gepäcks und des Passes, obwohl du inzwischen Belgien verlassen hast. Im „Edelweiß“ bist du eine Respektsperson, und du kommst dir vor wie ein staatlicher Kurier oder sonst wie irgend ein Würdenträger in offizieller Mission.

So ist das Reisen ein Vergnügen. So werden die langweiligsten Strecken noch vergnüglich überwunden, und zuletzt freut man sich doch, wenn das ununterbrochene Rattern der Räder für eine gute Weile inne hält. Aber nun bin ich auch wieder in meiner Heimat angelangt. Denn wir sind in Basel und gar schon in den Schweizer Bahnhof geschoben worden, ohne daß wir den Wagen wechseln mußten.

Inzwischen ist es Abend geworden. Ich höre von allen Seiten wieder schweizerdeutsch reden und muß mein welsches Vokabular wieder mit meinem Zürcher Dialekt vertauschen. Seltsam, wie schnell man eigentlich in der fremden Sprache aufgeht, wie man in ihr zu denken beginnt, und wie man diese Gewohnheit alsbald wieder ablegt, sobald die heimischen Berge in Sicht kommen! Die letzte Strecke von Basel nach Zürich genoß ich mit vollen Zügen. Sie erschien mir fast neu und tausendmal schöner, als sie mir je vorgekommen. Woran lag es? Vielleicht an der wundervollen Beleuchtung, vielleicht an den feierlichen Ufern des Rheins, an den schmucken Dörfern des Fricktales und am herrlichen Lauf der Aare jenseits des Bözbergs, an der Habsburg und den sich häufenden Schönheiten, je näher ich den Bergen und meinem heimischen See rückte. Es war wohl alles miteinander, das mich mit einem Schlag so gefangen nahm.

Als der „Edelweiß“ ganz unverhofft in der Zürcher Bahnhofshalle stand, fuhr ich mir mit der Hand über die Augen, und ich mußte mich fragen: hast du geträumt? Morgens um halb elf Uhr standest du noch mit Sack und Pack auf dem Bahnsteig in Antwerpen, unweit der Schelde, mit einem Fuße sozusagen am Meere, und jetzt zeigt der Zeiger auf acht, und das gewohnte Leben umrauscht dich, die blauen Zürcher Tram fahren daher, die Universität grüßt hernieder und die Hänge des Zürichbergs. Um kleinen Bruchteil einer Stunde stehst du wieder in deiner Stube, schaust dich um in deinen vier Wänden und versuchst, die abgerissenen Fäden alle wieder anzuknüpfen, Briefe zu öffnen, Zeitungen zu überfliegen und sachte die Pflichten dir wieder auf den Rücken zu laden, deren du dich für eine Woche entledigt hast.

Für eine Woche! Nur für sieben Tage! Aber was hat in so sieben Tagen Platz?

Ein fremdes Land!

Eine Weltausstellung!

Ja eine ganze Welt von neuen Bildern und Gedanken!